

Zeitschrift: Jahrbuch Oberraargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberraargau
Band: 56 (2013)

Artikel: "Beschmutze deine Farben, schreiben Sie das!" : Aufzeichnungen eines Gesprächs vom 21. April 2013 mit der Louvre-Kopistin Yvonne Schwienbacher in Rüschelen
Autor: Greub, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072239>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Beschmutze deine Farben, schreiben Sie das!»

Aufzeichnung eines Gesprächs vom 21. April 2013
mit der Louvre-Kopistin Yvonne Schwienbacher in Rütshelen

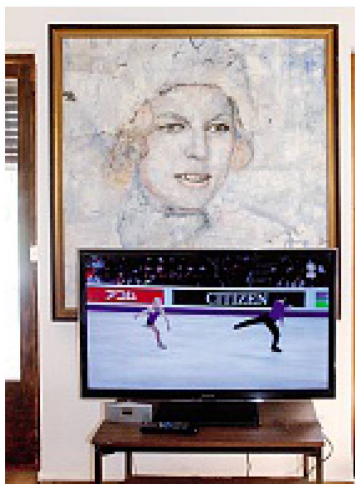
Andreas Greub

Auf der Anfahrt nach Rütshelen zu Yvonne Schwienbacher mache ich mir Gedanken zum bevorstehenden Gespräch. Wie mag sie wohl sein? Vierundneunzig Jahre alt sei sie, lebe sehr zurückgezogen, habe keinen Kontakt mit den Dorfbewohnern. Sie betreibe so etwas wie ein Tierheim. Eine grandiose Malerin sei sie gewesen. Sie habe bedeutende Persönlichkeiten porträtiert, sagte man mir. Vor ihrem Haus treffe ich auf einen Herrn, er führt einen betagten Hund an der Leine. «Bin ich hier richtig bei Frau Schwienbacher?», frage ich. Der nette Herr bestätigt dies. Mit italienischem Akzent teilt er mir mit, dass er mit dem Hund spazieren gehe, während ich mit Frau Schwienbacher sprechen werde. Wir seien also ungestört. Frau Schönmann trifft ein. Sie hat für mich den Kontakt zu Frau Schwienbacher hergestellt. Sie ist der alten Dame in einigen Dingen behilflich. Herr Taci, so heisst der nette Herr, der den greisen Hund ausführt, verabschiedet sich und macht sich mit Georgi in dichtem Schneetreiben auf den Weg. Frau Schönmann bittet mich, ihr in das Haus zu folgen. Sofort wird mein Blick auf die zahlreichen Bilder gelenkt. Erstaunliche Bilder!



Selbstportrait der jungen Yvonne
Schwienbacher.
Foto: G. Ranfaldi

In den verschiedensten Formaten zieren sie die Wände: Tierportraits von Katzen und Hunden neben Georges Pompidou, Brigitte Bardot, Winston Churchill, und dazwischen alte Meister wie Rembrandt, Raffael und Tizian. Ich betrete das Wohnzimmer, in welchem zentral ein antiker Tisch mit ebenso antiken Stühlen steht. Im Fernseher läuft Eiskunstlauf. Da sitzt sie, die Künstlerin, welche diese Werke einst gemalt hat. Ich habe eine greise alte Frau erwartet. Frau Schwienbacher, die sich bei meinem Eintreten sogleich erhebt und mir die Hand zum Gruss reicht, sieht ganz anders aus, als ich sie mir vorgestellt habe. Gekleidet mit einer modischen, knallroten Strickjacke, sorgfältig frisiert, mit einer eleganten Brille,



Eiskunstlauf vor Madame Pompidou im Haus bei Yvonne Schwienbacher



Fernsehende Katze zu Hause bei Yvonne Schwienbacher.
Rembrandts Bathsheba im Bade (1654)

und nur das etwas unregelmässig aufgetragene Kajal lässt erahnen, dass die Frau ein salomonisches Alter hat. Ohne dass ich Gelegenheit erhalte, ein paar einleitende Worte zu meinem Vorhaben zu sagen und mit den besten Wünschen die aktuelle Ausgabe des Jahrbuches zu überreichen, beginnt Frau Schwienbacher umgehend mit dem Gespräch.

Während sie zu Beginn schon eine Zusammenfassung ihres bewegten Lebens formuliert, weist sie mit ihren Händen auf Fotokopien, welche kleine Abbildungen aus der Zeit in Paris zeigen. Wir setzen uns. Nur mit einem unhöflichen Dazwischenreden meinerseits gelingt es mir, ihr Erzählen zu unterbrechen und um Erlaubnis zu fragen, ob es ihr recht sei, wenn ich unser Gespräch aufzeichnen würde. Nach kurzem Überlegen sagt sie: *Es wird schon recht sein. Nun, ich war vierundvierzig Jahre in Paris und war dort Louvre-Kopistin. Mein Mann musste nach Paris, er war Fotochemiker an der ETH in Zürich. Wir lernten uns in dieser Branche kennen, ich war in einem Fotogeschäft in Zürich tätig. Ich wuchs in Solothurn auf und machte nach der Schule eine Fotolehre. Erzogen wurde ich von meinem Vater. Er war ein sehr guter Vater. Mein Ehemann Georges Schwienbacher hatte viel von ihm. Er war ein guter Mann, er war sehr tierliebend. Manchmal verwechsle ich die beiden sogar, wenn ich von ihnen erzähle, so sehr waren sie sich in gewissen Dingen ähnlich. Mein Vater hatte es nicht einfach. Dass ein Mann für seine Kinder alleine sorgte, war zu dieser Zeit aussergewöhnlich. Meine Mutter sagte eines Tages einfach, sie gehe, sie halte es hier in der Schweiz nicht mehr aus und brach nach Frankreich auf, nach Lyon. Sie kam nicht mehr zurück, und ich hatte mein Leben lang keinen Kontakt zu ihr. Vater arbeitete tagsüber im Büro einer Zunft. Am Abend machte er Musik. Er war ein begnadeter Musiker, er spielte in einer Band mit dem Namen «der blinde Kiefer». Sie hiessen so, weil der Pianist blind war und Kiefer hiess. Wir waren drei Kinder. Es war für ihn sicher nicht einfach.*

Ich nutze eine kurze Redepause, um nachzufragen, wie es denn mit der Malerei angefangen habe: *Ich konnte schon immer gut zeichnen. Schon die Lehrer in der Schule erkannten das. Auch mein Mann bemerkte meine Gabe, und er sagte: «Du musst unbedingt zeichnen!» In Paris ging ich dann zu einem Professor, der mich förderte. Eines Tages sagte ich zu meinem Mann: «Ich will in den Louvre, um zu malen.» Er meinte,*

Yvonne Schwienbacher vor einem
ihrer Bilder.
Es zeigt Georges Pompidou.
Fotos: Verfasser





Georges Schwienbacher, Ehemann Yvonne Schwienbachers, Fotochemiker, war massgeblich an der Entwicklung der damaligen Fotolabortechnik für Fotografie und Röntgenfilmtechnik beteiligt. Fotos G. Ranfaldi



Yvonne Schwienbacher kopiert im Louvre das Bild der «Mademoiselle Rivière» (1806) von Jean-Auguste-Dominique Ingres.

dies sei unmöglich, da kämen nur eine Handvoll auserlesene Kopisten dazu, es brauche Bewilligungen, und es sei alles sehr kompliziert und aufwändig. Ich liess mich jedoch nicht beirren, ich wollte in den Louvre, und so stellte ich mich dort vor. Der Mann, der meine Fähigkeiten prüfen sollte, wies mich an, seine Hand zu zeichnen. Als mir dies auf Anhieb gut gelungen war, liess er mich dies und jenes zeichnen; es wollte kein Ende nehmen. Ich glaube, er war beeindruckt. Jedenfalls meinte er: «Sie können gleich anfangen!», und so erhielt ich den Ausweis der Louvre-Kopisten. Wenn man diesen besass, war man jemand. Man konnte in vielen Geschäften Waren zu günstigen Konditionen beziehen. Natürlich hatte man Zugang zum Louvre und konnte vor Ort malen. Der damalige Louvre-Direktor duldete die Kopisten, weil er die Fotografie für etwas Schädliches hielt. Er meinte, dass Blitzlicht den alten Gemälden schade. Mein Mann und ich haben das natürlich belächelt, jedoch half mir diese Einstellung schliesslich, im Louvre zu malen. Ich wurde von den anderen Kopisten sehr gut aufgenommen. Es waren sehr angenehme Menschen. Obwohl jeder seine Eigenheiten hatte und auf den Verkauf von Bildern angewiesen war, gab es kein Konkurrenzdenken. Sie freuten sich, wenn ein Bild verkauft wurde. Dies wurde dann immer gefeiert, meist im Restaurant im Louvre. Es waren wunderbare Menschen!

Wir betrachten die auf dem Tisch liegenden Fotos. «Sind Sie das auf all den Bildern?», frage ich. *Ja, das bin ich, mein Mann hat die Fotos gemacht. Immer, wenn ich mit einem Bild fertig war, kam er, um zu fotografieren. Er hat immer mit mir geschimpft, dass ich nicht besser dokumentiere, was ich gemacht habe. Die Nachfrage nach meinen Bildern war von Beginn an gross, was natürlich erfreulich war. Es kam gar vor, dass Käufer die Bilder mitnahmen, ohne dass die Ölfarbe ordentlich getrocknet war.* Ich betrachte die Fotografien nun genauer. An der Wand hängt jeweils das Originalgemälde und auf der Staffelei die Kopie der Künstlerin. Unterschiede sind kaum auszumachen. Daneben steht jeweils die schöne Künstlerin. Die kopierten Bilder entstanden nach Vorlagen von unterschiedlichsten Malern aus verschiedenen Epochen: Raffael, Rembrandt, Tizian, Delacroix, Renoir und van Gogh. Auf einigen Bildern sind interessierte Besucher zu erkennen, oder ein Aufseher des Louvre steht daneben. Verblüfft studiere ich die Aufnahmen. Im Zimmer, in dem wir sitzen, erkenne ich ein Bild, welches ich auf einer Fotografie vor mir liegen habe. Ich erkundige mich bei der Malerin nach

Über das Kopieren

Das Kopieren von Originalwerken früherer Epochen hat in der Kunstgeschichte eine lange Tradition. Bereits in der Antike kopierten die Römer Werke ihrer griechischen Vorbilder. Bereits in der Renaissance gab es autorisierte Kopisten, welche Originale bedeutender Werke reproduzierten. Das Kopieren von grossen Meistern gehörte zur Ausbildung eines Malers. Rubens liessen Werke von seinen Gehilfen kopieren und Rembrandt beschäftigte begabte Schüler, die seinen Malstil beherrschten. Viele der Rembrandt zugeschriebenen Werke gelten heute als reine Schülerarbeiten. In grossen Museen, wie dem Louvre in Paris, sind autorisierte Kopisten auch noch heute damit beschäftigt, grosse Meister zu kopieren. Trotz – oder gerade wegen – der heutigen technischen Möglichkeiten perfekter Druckverfahren, werden handgemalte Kopien auch noch in der Gegenwart gekauft. Im südchinesischen Dorf Shenzhen werden Kopien bedeutender Künstler im Akkord von Kunstschulabgängern gemalt, in der Hoffnung, so Zugang in die Kunstwelt zu erhalten und später mit einer eigenständigen Malweise zu Ruhm zu kommen. Bis es aber dereinst soweit ist, kopieren sie zu einem fixen Quadratmeterpreis von durchschnittlich 4 Franken Pollocks und Warhols für westliche Supermarktketten.

dem Original. *Ich habe nur noch eine Reproduktion, keine Ahnung, wo das Original dieser Tizian-Kopie ist. Es heisst «Mann mit Handschuh». Schauen Sie sich dieses Bild an. Obwohl die Figur praktisch mit dem gleichen Schwarz gemalt ist wie der Hintergrund, nimmt man diese als Figur wahr. Tizian war schwierig zu kopieren. Er sagte: «Beschmutze deine Farben!», schreiben Sie das.*

Ich ziehe aus dem vor uns liegenden Stapel Kopien von Auszeichnungen, die Frau Schwienbacher erhalten hat, Auszeichnungen der Académie française. Die Künstlerin winkt ab: *Das ist nicht so wichtig, ich habe verschiedenste Auszeichnungen erhalten.* Sie lenkt meine Aufmerksamkeit gekonnt auf eine Fotografie, die sie beim Porträtieren von Peter Kraus zeigt. *Ich habe kürzlich einen schönen Brief von ihm erhalten,* bemerkt sie. Erneut entnehme ich dem Stapel auf dem Tisch Porträts von Menschen; ich erkenne alle. Da ist Konrad Adenauer, John F. Kennedy, seine Frau Jacky, Eisenhower, ein junger Prinz Charles, ja gar Sir Winston Churchill. Ungläubig frage ich, ob alle ihr Modell gesessen hätten? *Ja, die meisten. Zum Beispiel Churchill. Er wollte nicht fotografiert werden. Ich habe ihn im Musée Bourdelle gemalt. Ich hatte eine Managerin, Helene Petersen, sie arbeitete dort. Sie kannte viel Prominenz, so kam ich dazu, diese zu malen. Oder auf diesem Bild Gerd Fröbe, er hatte Freude an seinem Bild. Oder hier Georges Brassens, er war ein grosser Tierfreund, er hatte viele Katzen. Wir waren ja zeitweise immer wieder in Zürich, wenn mein Mann an die ETH musste. Sehen Sie, hier habe ich Roger Staub gemalt; in Lebensgrösse. Er war auch ein ganz feiner Mensch! Hier sehen Sie Caterina Valente. Sie rief mich an, weil sie wusste, dass ich Roger Staub malte. Sie fragte mich, ob sie nicht zugegen sein könnte, wenn er bei mir sei. Sie wollte mit ihm anbandeln. Später ist er ja dann mit dem Deltasegler abgestürzt, das hat mich sehr getroffen.*

Die Porträts sind sehr frisch gemalt, sie wirken unglaublich lebendig und dynamisch, irgendwie zeitlos. Frau Schwienbacher zeigt mir ein weiteres Blatt und kommentiert: *Das sind alles Portraits der Familie Esterházy, der Fürst, seine Frau und der junge Esterházy. Er war damals wohl vier Jahre alt. Für diesen Auftrag habe ich hunderttausend Franken erhalten, das war damals viel Geld.*

Auch die kopierten Bilder konnte ich zu einem guten Preis verkaufen. Es war nicht nur die Maltechnik wichtig, sondern auch das Material. Ge-



Yvonne Schwienbacher in Begleitung des beliebten französischen Schauspielers Michel Simon



Yvonne Schwienbacher porträtiert den jungen Peter Kraus.

wisse Farben bezog ich aus Schweden, da sie in Paris nicht erhältlich waren. Mein Mann war Chemiker, auch das hat mir natürlich geholfen. Bei Renoir habe ich lange gebraucht, bis ich die Kopie gut hingekriegt habe. Ich klagte meinem Mann, dass ich es einfach nicht schaffe. Er betrachtete dann das Original genau und stellte fest, dass Renoir zum Schluss einen weissen Firnis über die eigentliche Farbe aufgetragen hatte. Auch Rembrandt war schwierig zu kopieren. Sie müssen bedenken, dass die Maler ja arm waren, sie benutzten an Malmitteln einfach, was sie hatten. Frau Schwienbacher zieht erneut ein Bild aus dem Stapel. Sehen Sie hier, Michel Simon und ich. Wir waren gute Freunde! Er war ein wunderbarer Mensch, ein grosser Tierfreund! Er unterstützte viele Tierheime und hatte selber viele Katzen. Mein Mann und ich besuchten ihn oft an Sonntagen. Er mochte meinen Mann sehr. Ich habe meinen Mann nie weinen sehen, aber als Michel Simon starb, weinte er.

Frau Schwienbacher zeigt mir erneut ein Bild, ich erkenne Orson Welles. Ich traf ihn zufällig in Paris in einem Park. Er bewunderte meinen Hund, und wir kamen ins Gespräch. Als ich ihm sagte, dass ich Kopistin im Louvre sei, war er begeistert. Er habe ohnehin den Louvre besuchen wollen, bemerkte er. Ich hiess ihn am darauffolgenden Tag zu kommen, ich würde ihm dann alles zeigen. Er sagte zu. Als ich dies gleichentags meinen Malerkollegen erzählte, waren sie ganz aus dem Häuschen. Am folgenden Tag kam er dann. Wir Kopisten gingen dann mit Orson Welles essen. Als er die Rechnung bezahlen wollte, winkte der Kellner ab, es sei schon alles bezahlt. Orson Welles war so gerührt, dass wir armen Kopisten ihn zum Essen eingeladen hatten. Er hat geweint! Er versprach, uns erneut zu besuchen, wenn er in Paris weile. Leider kam es nicht mehr dazu. Ich ziehe aus dem Papierstapel vor mir Kopien aus alten Zeitschriften hervor. Die «Schweizer Illustrierte Zeitung» wie auch die «Bild Zeitung» brachten Beiträge, in der die Solothurner Malerin begeistert gefeiert wurde. Sie berichteten von ihren erfolgreichen Ausstellungen in der Galerie Ambroise und im weltberühmten Grand Palais des Champs-Élysées. Ich lese, dass die ganze Pariser Kunstszene zugegen gewesen sein muss. Erstaunt blicke ich zu meinem Gegenüber auf.

Zeitweilig betrieben Schwienbachers ein Tierheim in Steinenbach. Ein Foto zeigt eine schöne, sehr grosse Wohnung mit unzähligen Katzen und Hunden, sicher hundert Tiere. Hier konnten unsere Tiere glücklich

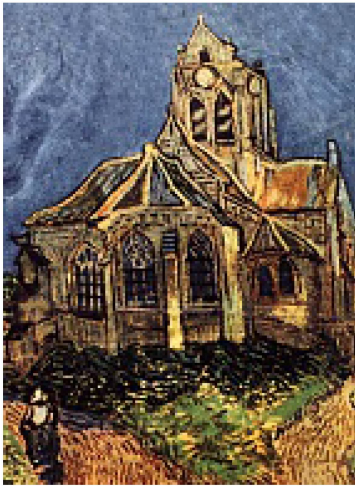


Prinz Esterházy, portraitiert von
Yvonne Schwienbacher
Fotos: G. Ranfaldi



Von Yvonne Schwienbacher
gemalte Kopie von Raffaels «Isabel
de Requesens»

sein. Im Haus meiner Schwiegereltern beschäftigten wir ein Ehepaar, welches zu den Tieren schaute, die Fischers, es waren sehr liebe Menschen. Leider starb Herr Fischer zu früh. Er trank zu viel. Mein Mann sagte immer: «Geben Sie acht, Robert!». Er starb dann tatsächlich am Alkohol. Auf einem weiteren Foto sind Herr und Frau Schwienbacher zu sehen. Sie sitzen beide auf einem grossen ledernen Sofa. Die Szene strahlt Noblesse aus. Irgendwie erinnert es mich an einen alten Film. Einer dieser Filme, die ich als Kind an Sonntagnachmittagen gesehen habe. Es tauchen Szenen auf mit Peter Sellers als Kommissar Clouseau oder Fantômas, dem Ganoven mit der grünen Maske. Frau Schwienbacher bittet mich, ihr das Bild zu reichen. Das war kurz bevor mein Mann starb. Er sagte damals des Öftern, dass ihm einfach nicht gut sei. Plötzlich starb er dann an einem Herzinfarkt. Für mich war das eine Katastrophe. Ich habe dann auch nie mehr gemalt. Ich malte eigentlich auch wegen meinem Mann, weil er so viel Freude an meiner Malerei hatte. Ich konnte nicht mehr malen nach seinem Tod. Ich gab alles auf. Ich habe dann auch die Verträge mit den Galerien in Paris gekündigt. Heute weiss ich, dass ich damals falsch gehandelt habe. Wir hatten noch ein Haus in Leuzigen, welches mein Mann vor seinem Tod erworben hatte. Es war ideal für all meine vielen Tiere. Jedoch kam dann erneut Unglück über mich. Es wurde mir dort viel Land enteignet für die projektierte Autobahn. Ich war aber auf das Land angewiesen. Ich brauchte ja Platz für die Tiere. Als ich mein Leid Madame Petersen in Paris klagte, forderte sie mich auf, nach Paris zurückzukehren. Obwohl ich sie seit vielen Jahren kannte, waren wir nicht per du. Sie müssen wissen, sie war eine Adlige. Ihre Mutter war eine griechische Prinzessin, sie war nicht einmal mit ihrer Mutter per du. Ich zog in ein Appartement, welches ihr gehörte. Es lag im 16. Arrondissement in Paris und hatte einen grossen Innenhof. Ich konnte so alle Tiere mitnehmen. Es waren etwa siebzig Katzen, aber das war gar kein Problem. Als Madame Petersen starb, hat sie mir dieses Appartement überlassen. Jedoch kamen nach ihrem Tod ihre Verwandten und stellten Ansprüche. Obwohl sie mir die Wohnung vererbt hatte, wollte ich mit ihnen nicht prozessieren. Ich liess alles zurück und suchte ein Haus für mich und die Tiere in der Schweiz. So kam ich 2001 nach Rüschelen. Heute weiss ich, dass ich um das Appartement hätte kämpfen sollen. Ich glaube, ich hätte Recht bekommen. Ich frage Frau Schwienbacher, ob sie nicht gerne noch einmal nach Paris gehen würde?



Von Yvonne Schwienbacher gemalte Kopie eines Gemäldes von Vincent van Gogh: «Die Kirche von Auvers».

Foto: G. Ranfaldi

Sie winkt ab: *Ich würde das nicht ertragen. Zu wissen, dass ich wieder hierher zurückkehren müsste, wäre zu schmerzlich für mich.* Ich spreche ihr Verhältnis zu Rüschelen an. Ob sie keine Kontakte pflege, frage ich. Sie hält einen kurzen Moment inne, um dann zu sagen: *Ich kenne sie nicht und sie kennen mich nicht! Sie akzeptieren, dass ich hier mit meinen Tieren alleine sein will.* Auf dem Tisch mit den Fotos steht schon seit Beginn unseres Gespräches eine Flasche Rimuss und eine Schachtel mit belegten Broten. *Wir sollten etwas trinken,* sagt Frau Schwienbacher zu Frau Schönmann. Diese schenkt den süßen Traubenmost ein, öffnet die Schachtel mit den belegten Brötchen. *Nehmen Sie,* sagt Frau Schwienbacher zu mir. Wir sitzen einen Moment da ohne zu sprechen, essend und trinkend. Vor dem Fernseher steht ein kleiner Käfig, darin sitzt eine schöne Katze. Sie sieht fern. Laut der Gastgeberin macht sie dies täglich zwei bis drei Stunden. Als mich die Katze ansieht, stelle ich irritiert fest, dass ein Auge grün, das andere blau ist. Draussen in einem Gehege räkelt sich eine andere Katze auf einer Hollywood-Schaukel. *Die habe ich gerade neu gekauft für die Katzen,* sagt Frau Schwienbacher. Ich höre, wie sich die Haustüre öffnet. Der greise Hund kommt tapsig um die Ecke, zurück von seinem Spaziergang. Er ist der letzte noch lebende Hund der Künstlerin. Nicht nur ihre Freunde sind alle schon gestorben, auch die meisten Tiere haben sie schon verlassen.

Die Stimmung ist etwas schwermütig: Frau Schwienbacher, die ein bewegtes Leben geführt hat, die mit Menschen befreundet war, die wir alle aus Geschichtsbüchern oder aus Filmen und Zeitschriften kennen, lebt nun hier zurückgezogen in Rüschelen. Es kennt sie niemand mehr.